

# **Die Entwicklung eines kleinen Pinguins: Symbolarbeit mit einem schizophrenen Patienten\***

Die hier exemplarisch beschriebene Möglichkeit, in der Arbeit mit schizophrenen Patienten Symbole einzusetzen, beschränkt sich nach meinen Erfahrungen auf zwei Gruppen: Zum einen auf schizophrene Patienten, die sich bereits in der postpsychotischen Remissionsphase befinden und deren akute psychotische Symptomatik weitgehend abgeklungen ist; zum anderen auf schizophrene Patienten, deren Zustand als 'präpsychotisch' zu bezeichnen ist, bei denen sich eine mögliche psychotische Exazerbation mit persönlichen Warnsignalen ankündigt.

In der akuten Psychose ist das Arbeiten mit Symbolen nicht möglich: "Wenn alle äußeren Dinge die Taten und Erlebnisse des Patienten symbolisieren, dann gibt es scheinbar eine Hypertrophie der Symbole – im Grunde aber eine De-Symbolisierung der Welt - weil die normalen, differenzierten symbolischen Zusammenhänge verloren gehen, während nur einige erhalten bleiben" (Benedetti 1992).

Der Vorgang der Verdrängung funktioniert bei schizophrenen Patienten oft umgekehrt wie bei neurotischen Menschen: „indem nicht das Negative, sondern das möglich Positive verdrängt wird. ... Der psychotische Mensch verdrängt z.B. seine Sensibilität, die ihm dann im Wahn als Beeinflussung von außen erscheint; oder die eigene Liebesmöglichkeit, die ihm im Wahn als Verführung von außen erscheint; oder auch die eigene Aggressivität, die ihm als Destruktivität von außen erscheint. Er kann sich selber nur negativ wahrnehmen“ (Benedetti & Peciccia 1989).

In seinem therapeutischen Ansatz arbeitet Benedetti mit dem „progressiven therapeutischen Spiegelbild“. Analog zu Benedettis Ansatz bietet die Symbolarbeit die Möglichkeit, in der therapeutischen Identifikation mit den Symbolen des Patienten dessen verdrängte und abgespaltene positive Anteile wahrzunehmen, aufzugreifen und zurückzuspiegeln. Umgekehrt kann der Patient in der Identifikation mit den unterschiedlichen Aspekten seiner Symbole diese Anteile nach und nach integrieren, er erhält wieder einen entwicklungsfördernden Zugang zu seinen positiven, bislang nicht gelebten Anteile, was zu einer Bewältigung des psychotischen Erlebens führen kann.

## **Der Patient**

Der Patient, Herr D., Anfang Dreißig, zur Zeit wegen einer psychotischen Dekompensation in einer psychiatrischen Klinik, ist bereits vor 14 Jahren zum ersten Mal erkrankt. Mehrere Krankheitsphasen mit langen Klinikaufenthalten wechselten sich mit Phasen relativer Stabilität ab. Er konnte zwar seine Ausbildung in einem handwerklichen Beruf absolvieren, aber nie in seinem Beruf arbeiten.

Zu seinen akuten Krankheitssymptomen gehören optische und akustische Halluzinationen, Personenverkennungen, Todesängste. Gegenwärtig steht ein fast ununterbrochenes und kaum unterbrechbares Gedankenkreisen und Grübeln im Vordergrund, mit quälenden Inhalten, begleitet von Suizidgedanken, Ängsten, Antriebs- und Interesselosigkeit, innerer Unruhe und einer großen Hoffnungslosigkeit bezüglich einer möglichen Veränderung seiner Symptomatik.

## **Die Therapie**

Um dem Grübelzwang des Patienten zu begegnen, hatte ich zunächst versucht, verhaltenstherapeutisch vorzugehen, was sich in ähnlich gelagerten Fällen als erfolgreich erwiesen hatte. Bei diesem Patienten war es nicht möglich, den Grübelzwang zu beenden. Deshalb versuchte ich eine andere Herangehensweise: Die Symbolarbeit. Bei Kriseninterventionen mit anderen Patienten hatte ich bereits gute Erfahrungen mit der Symbolarbeit gemacht. Die Patienten erhielten durch das vorgegebene Material eine Struktur, die es ihnen erleichterte, über ihre Gefühle zu sprechen.

Die Symbole, Bilder und Gegenstände werden in einem Glasschrank aufbewahrt; zum Arbeiten werden Sie auf einen Tisch gestellt. Die Dauer der einzelnen Sitzungen richtet sich bei den psychotischen Patienten nach ihrer aktuellen Belastbarkeit, zwischen 10 und 45 Minuten.

### **1. Phase: Die schwache und die starke Seite: Pinguin, Spinne und Krokodil**

Erste Sitzung: Ich bitte Herrn D., Bilder oder Gegenstände für sich und seine gegenwärtigen Probleme auszusuchen; er wählt für sich einen kleinen, ca. 2 cm hohen Pinguin sowie eine große schwarze Spinne (ca. 15 cm groß) aus und stellt beide im Abstand von ca. 30 cm auf. Nach seinen Gefühlen befragt, kann er sich gut mit dem kleinen Pinguin identifizieren:

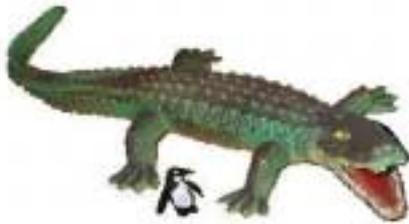


Pinguin: Ich komme mir so klein vor, so unfähig, hilflos, der Spinne ausgeliefert. Die Spinne spinnt mich ein, sie ist mächtig und macht, was sie will!

Th.: Wollen Sie das zulassen? - Können Sie sich vorstellen, dass Sie jemand unterstützt?

Der Patient überlegt. Ich bitte ihn, sich ein „schützendes Symbol“ auszusuchen. Herr D. wählt ein Krokodil und stellt es schützend vor den kleinen Pinguin.

Das Krokodil hat ganz andere Eigenschaften als der Pinguin. Es ist stark und mächtig, es kann gut schwimmen, ist ruhig, kann sich gut wehren und gut beschützen. Hier handelt es sich offenbar um Seiten, die dem Patienten in seinem Alltag nicht zugänglich sind, auf der symbolischen Ebene aber schon auftauchen können. Mir ist wichtig, das Krokodil auch in seinen Bedürfnissen sichtbar zu machen.



Th: Wie geht's dem Krokodil?

D: Es ist hungrig.

Th: Woher könnte es jetzt was zu fressen kriegen?

D: Der Pinguin kann fischen und holt einen Fisch für das Krokodil, dem schmeckt der Fisch gut, es ist gesättigt.

Der Patient kann sich als Pinguin auf Fähigkeiten besinnen, die der starken Krokodilseite helfen können. Ich vermute, dass die Spinne auf der Objektstufe ihn bedrängende und einspinnende Kräfte anderer Menschen (Mutter?) und auf der Subjektstufe die eigenen, ihn ängstigenden Spinnereien darstellt, die er wahnhaft nach außen projiziert. Ich arbeite nicht auf der Objektstufe, um die „Bedrohung von außen“ nicht weiter zu verfestigen, sondern auf der Subjektstufe, um eine Identifizierung mit diesen Anteilen zu erreichen.

Ich frage nach, wie es der Spinne geht. Sie ist kleiner geworden, erkennt, dass sie gegen die beiden nichts ausrichten kann. Ich frage auch, wie es dem Pinguin geht; er fühlt sich etwas größer.

Die Rollen für den ersten Teil der Auseinandersetzung mit seiner Problematik sind für den Patienten verteilt, wenngleich eine Verbalisierung, was die beiden Symbole Krokodil und Spinne repräsentieren, noch nicht möglich ist. Die symbolische Repräsentanz im Pinguin ist ihm bewusst: „Der kleine Pinguin, das bin ich“.

Zu Beginn der zweiten Sitzung kommt es zu einer Auseinandersetzung zwischen Krokodil und Spinne. Das Krokodil verkündet der Spinne, dass sie ganz langsam zugrunde gehen werde.

Zum ersten Mal ist Aggression zu spüren. Ich lege den therapeutischen Fokus jedoch noch nicht auf den Konflikt Krokodil - Spinne, sondern auf das „Arbeitsbündnis“ zwischen dem kleinen Pinguin und dem Krokodil.

Deshalb frage ich, ob der Abstand zwischen Pinguin und Krokodil so stimmt. Nach längerem Nachdenken legt Herr D. den Pinguin auf das Krokodil. Der Pinguin fühlt sich geborgen und sagt zu dem Krokodil:

„Wir müssen zusammenhalten, ich bin nicht mehr allein, ich habe einen Partner, ich fühle mich sicher, gut gewappnet für den Kampf. Aber ich bin es doch gar nicht wert, dass ich so einen Partner habe“. Das Krokodil antwortet: „Natürlich bist du es wert.“ Das Krokodil als Selbstrepräsentanz kann dem Patienten Schutz und Geborgenheit geben; das vom kleinen Pinguin geäußerte Selbstwertproblem wird vom Krokodil, der starken Seite des Patienten, abgemildert. Offen bleibt in dieser Sitzung die Spinnenseite.

Zu Beginn der dritten Sitzung berichtet Herr D., dass er am Abend zuvor panische Angst gehabt habe, dass seine Grübeleien nicht mehr weggingen. Da ich vermute, dass seine Symptome in der Spinne gebunden sind, fokussiere ich jetzt auf die Spinne.

Auf die Frage, wie es der Spinne gehe, antwortet der Patient: „Sie will sich Freiraum verschaffen - es geht ihr nicht gut. Sie frisst sich überall durch, webt sich und andere ein, wie ein Parasit, sie webt meine Gesundheit ein.“

Um die Spinne aus der Position des Außenfeindes zu holen und um auszuloten, ob sie als Selbstrepräsentanz angenommen werden kann, versuche ich es wieder mit einer Identifikationsfrage und wende mich direkt an die Spinne:

Th.: Spinne, wie geht's Dir?

Spinne: Ich bin mächtig, ich kann nur fressen und einweben und Gift sprühen, fühle mich gut, weil ich alles habe, was ich brauche; Selbstvertrauen, ich bin stark, mich macht keiner so schnell kaputt.

Hier wird deutlich, dass Stärke und Selbstvertrauen noch mit aggressiven und mörderischen Seiten verbunden und deshalb wohl auch nicht annehmbar sind. Zugleich wird aber auch deutlich, dass der Patient fürchtet, dass die Spinne zerstört wird. Das kann damit zusammenhängen, dass die Spinne im Krankheitsverlauf als Autonomieansatz gegen die Beeinflussung durch die Mutter erlebt worden ist. Der Patient hatte sich mit seinen Grübeleien (auch) gegen die Mutter gewehrt.

In der nun folgenden Interaktion wird die Spinne gefragt, wie es ihr geht, wenn sie merkt, dass sie kaputt gemacht werden soll. Die Spinne antwortet, dass es ihr schlecht geht; sie fragt, was die anderen gegen sie haben, und erklärt, dass sie sich wehren wird. Sie fühlt sich dabei stark.

Der Pinguin, befragt, wie es ihm gehe, sagt, dass er erleichtert sei, es gehe ihm gut. Die Spinne sei doch nicht so bedrohlich, wie er gedacht habe. Der Pinguin wird von Herr D. näher an die Spinne herangerückt. Nun fragt der Pinguin die Spinne, was sie eigentlich gegen ihn habe, diese antwortet daraufhin, das sie ja von irgend etwas leben müsse (bei der Antwort lacht Herr D.). In der Folge lässt sich die Spinne darauf ein, auch etwas anderes zu fressen.

Aufgrund des Lachens vermute ich, dass Herr D. die Spinne und ihr Recht zu leben inzwischen etwas besser akzeptieren kann; deshalb versuche ich herauszufinden, ob er sich schon mit der Spinne identifizieren und ihre Stärke als schutzgebend akzeptieren kann. Ich frage die Spinne, ob sie dem Pinguin etwas mehr Sicherheit geben könne, damit er weniger Angst vor ihr haben müsse. Die Spinne winkt dem kleinen Pinguin zu und sagt ihm: „Ich will nicht mehr dein Feind sein!“ Der Pinguin antwortet: „Ich bin dir auch nicht mehr feindlich gesinnt“. Herr D. rückt die Spinne näher an den Pinguin heran; Spinne, Krokodil und Pinguin bilden ein Dreieck. Die ängstigende Spinnenseite ist nun nicht mehr Außenfeind, sondern integriert.

Um zu klären, wie es nun der bisher mit Stärke und Schutz verbundenen Krokodilseite geht, frage ich das Krokodil, wie es ihm geht: Es fühlt sich zwar hintergangen, ist dann aber doch froh, dass es nicht gegen die Spinne anzugehen braucht. Diese Antwort klingt eher nach einer Verleugnung. Offensichtlich kommt es zwar schon zur Annahme der eigenen Spinnenseite kommen, aber die spaltende Haltung in Gut und Böse kann vom Krokodil noch nicht ganz aufgegeben werden, zumal es entmachtet wird, wenn auch die Spinne Schutz geben kann; es fühlt sich hintergangen, fürchtet vielleicht um seine Existenzberechtigung. Es sieht danach aus, als ob der Patient mit zwei konkurrierenden starken Seiten noch nicht umgehen kann.

## **2.Phase: Autonomie**

Zu Beginn der 4. Sitzung beschreibt Herr D., dass es ihm besser gehe und er äußert die Hoffnung, dass sich seine Probleme noch einmal ändern könnten. Er berichtet über eine Besserung seiner Essensproblematik: Das Essen schmeckt ihm wieder. (Hat es etwas mit der Akzeptanz der zubeißenden Seite der Spinne zu tun?) Er sei allerdings verunsichert, weil seine Mutter ihm geraten habe, durch „Autosuggestion“ seine Probleme in den Griff zu bekommen. Das lasse ihn nun nicht mehr los.

Herr D. ordnet die Symbole wieder im Dreieck an und stellt fest, dass eine große Harmonie herrscht.

Das Essen wird zum Thema zwischen den drei Tieren: das Krokodil hat Hunger, der Pinguin, der betont, dass er gut schwimmen und fischen kann, versorgt das Krokodil. Anschließend legt sich der Pinguin auf das Krokodil. Auf die Frage, wie es den beiden geht, antwortet das Krokodil, dass sie sich wohlfühlen.

Die „schwache“ Pinguinseite hat auch ihre Fähigkeiten und kann die starke Krokodilseite nähren. Daraus entsteht eine innige Verbindung. In dieser positiven Konstellation meldet sich das Problem zu Wort: „Ich habe Angst“. Es geht um die „Autosuggestion“. Auf meine Frage, ob das das sei, was die Spinne mache, sagt Herr D., ja, er müsse sich in die „Autosuggestion“ einspinnen. Ich beschließe, wieder auf der Symbolebene zu arbeiten, da der Patient auf der Verbalebene wieder ins Grübeln zu geraten droht, und frage die Spinne, ob das, was sie tue, denn so gefährlich sei. Sie antwortet, es sei schon gefährlich – entweder für sie selbst, wenn sie sich selbst einspinne und dabei zugrunde gehe, oder für Pinguin und Krokodil, wenn sie diese einspinne. Es geht um die zerstörerischen Aspekte der Spinnereien, die sich gegen die verschiedenen Seiten des Patienten wenden.

Im folgenden Gespräch zwischen Therapeut und Spinne klärt sich, dass die Spinne, wenn sie Mücken, Fliegen und Wespen fressen kann, Pinguin und Krokodil nicht zu fressen braucht. Es wird akzeptiert, dass die Spinne etwas zum Leben haben muss, dass das aber nicht gegen Pinguin und Krokodil gerichtet sein muss. Die aggressiven Kräfte werden also nicht mehr selbst zerstörerisch eingesetzt. Pinguin und Krokodil verlieren daraufhin ihre Angst vor der Spinne und ihren Spinnereien, der Pinguin wächst: statt der bisherigen 2 cm ist er jetzt etwa 10 cm groß.

Ich bitte ihn, dafür ein Symbol auszusuchen, und er wählt eine Figur, die die Spinne und das Krokodil überragt. Alle drei beschließen, nun auf Wanderschaft zu gehen; alle dürfen sich jetzt auch die Tiere fangen, die sie zum Leben brauchen. Zunächst kommt es aber noch nicht dazu. Pinguin und Spinne rücken ganz nah zusammen, das Krokodil steht im Abstand.



Auf der Symbolebene hat der Patient seine kleinen, schwachen und hilflosen Seiten gegen größere, kräftigere eintauschen können. Der Gedanke, gemeinsam auf Wanderschaft und dabei auf Jagd zu gehen, um sich Nahrung zu besorgen, führt zunächst auf der Symbolebene zu einer engen Verbindung zwischen Pinguin und Spinne. Es geht um autonome Schritte in der Peer-Group und die Akzeptanz der Aggressivität. Das ist ein wichtiger Schritt für den Patienten, da bisher Autonomie für ihn immer an quälende Gedanken gebunden war, mit denen er sich von den ihn bedrängenden Vorschlägen der Mutter (Spinne?) abgrenzen wollte, die sich aber im Grübelzwang gegen ihn gerichtet hatten. Mir ist wichtig zu hören, wie es dem Pinguin mit der Nähe zur Spinne geht:

Th: Pinguin, wie geht es dir damit?

Pinguin: Gut, wenn die Spinnen so nah ist.

Th: Und Spinne, wie geht es dir damit?

Spinne: Gut, der Pinguin kann mich schützen! (D. legt die Spinne halb auf den Pinguin)

Th: Spinne, fühlst du dich wohl?

Spinne: Ich fühle mich ein bisschen geborgen.

Th: Kennst du das?

Spinne: Das habe ich lange nicht mehr gespürt. Das ist was Neues für mich, so sanft. Ich fühle mich gut aufgehoben, wir sind Freunde! Ich würde dem Pinguin helfen, wenn er angegriffen wird!

Die den Patienten quälende Angstseite erfährt eine weitere Qualität: sie ist auch schwach und braucht Geborgenheit.

Th.: Pinguin, dann hast Du also jetzt zwei Helfer?

Pinguin: Ja, wir sind eine Familie.

Der Patient stellt die Symbole neu auf, so dass Krokodil, Pinguin und Spinne in einer Reihe stehen, der Pinguin in der Mitte, und stellt dann fest, dass der Pinguin manchmal Abstand braucht. Die Symbole stehen anschließend in einem Dreieck. Die neue Freundschaft bedeutet für den Pinguin nicht, dass er nicht auch Abstand halten kann: Distanzierung ist erlaubt.

### 3. Phase: Partnerschaft und das lockere Leben

In der 5. Sitzung stellt Herr D. die Symbole so auf, dass der Pinguin wegschaut. Das Autonomiethema setzt sich fort, er riskiert, etwas anderes zu machen als die beiden „Begleiter“. Nach der anstrengenden Annäherung an die ängstige Spinnenseite und dem Freundschaftspakt braucht der Pinguin eine Ruhepause: der Pinguin setzt die bereits angekündigte Autonomie in die Tat um, er macht etwas für sich allein, geht in die Distanzierung. Er erholt sich, schwimmt, lässt sich treiben und entspannt sich. Auch die Spinnen und das Krokodil fühlen sich sehr wohl. Die Integration ist gelungen, nun kann eine neue Phase beginnen: die Partnerschaft. Das Krokodil kommt nämlich auf die Idee, sich ein Weibchen zu suchen. Herr D. nimmt ein kleineres Krokodil aus dem Schrank. Beide sprechen miteinander, doch plötzlich wird das große Krokodil stumm. Es ist nicht zufrieden, hätte gern mehr vom Weibchen, Zärtlichkeiten, aber ihm fällt nichts ein, worüber es reden könnte.

Dieses Problem kennt Herr D. aus vergangenen Freundschaften. Aber anders als in der bisherigen Realität fällt ihm jetzt eine Lösung ein. Er bietet dem kleinen Krokodil die gemeinsame Nahrungssuche an, - beiden geht es gut.

Herr D. berichtet wieder in der sechsten Sitzung, dass ihm das Essen gut schmeckt. Mit der Versöhnung der unterschiedlichen Ich-Anteile und der Befriedigung oraler Bedürfnisse scheint auch in der Realität das genussvolle Essen wieder möglich zu sein. Er ist relativ frei von seinen negativen Gedanken und beschäftigt sich mit der Frage, wie es beruflich weitergehen kann.

Auf der Symbolebene wird das Thema Partnerschaft, das in der letzten Sitzung angeklungen ist, fortgesetzt. Die beiden Krokodile fühlen sich jetzt gut, sie schmusen. Der Pinguin äußert allerdings Ängste, keine Partnerin zu finden, die Spinne buddelt sich im Sand ein und braucht Zeit zum Nachdenken, wie sie bei der Partnersuche vorgehen soll. Sie findet eine Heuschrecke als Partnerin: Pyromella. Sie hat eine lockere (!) Lebensgeschichte, das Springen lockert sie auf. Außerdem kann sie gut sehen, fühlen, sucht sich gern etwas zum Fressen und genießt die Sonne; sie kann zirpen. Spinne und Heuschrecke verstehen sich gut und finden einen Platz in einem Blumentopf, etwa 3 Meter vom Tisch entfernt, auf dem die anderen Symbole stehen. Der Pinguin sucht sich nun auch eine Partnerin. Er stellt sie seinen Freunden vor. Die Pinguinseite hatte offensichtlich die größte Mühe, sich auf die Partnerschaft einzulassen, findet aber nach der Entdeckung der leichten und lockeren Seiten durch die Heuschrecke zu einer Partnerin.



#### 4.Phase: die bedrohliche Selbstständigkeit und die guten Ratgeber

In der siebten Sitzung äußert Herr D. Ängste vor dem nächsten geplanten Therapieschritt, der Verlegung in eine andere Abteilung, die mehr Selbständigkeit und Eigenverantwortung von ihm verlangt.

Herr D. baut die Symbole auf und fragt sie um Rat für die neue Aufgabe. Das Krokodil berät den Pinguin, er soll nicht so schnell arbeiten, dann könne es gehen. Beide Krokodile gehen für ihn fischen; da er aber noch gar keinen Hunger hat, dankt er und schenkt die Fische seinem Weibchen. Die Krokodile sind enttäuscht: „Das ist nicht lieb von dir.“

Herr D. probt in der Begegnung mit seinen Tieren die auf ihn zukommenden sozialen Veränderungen. Er fragt um Rat und wagt es dennoch, ein Geschenk abzulehnen, und kann die damit verbundene Enttäuschung der Krokodile wahrnehmen.

8.Sitzung: Herr D. hat die Verlegung in eine andere Abteilung geschafft, ohne psychotisch zu dekomensieren, ist aber deutlich labilisiert. Er berichtet, dass er sich gestern wieder „in seine Vergangenheit eingesponnen“ hat. Er wirkt depressiv, motorisch unruhig, zeigt wenig Antrieb.

Folgerichtig identifiziert sich Herr D. zu Beginn der Sitzung nicht mit dem Pinguin, sondern mit der Spinne, jedoch mit deren hilfloser und trostbedürftiger Seite. Er stellt die Symbole im Kreis auf, die Spinne in der Mitte.



Alle trösten die Spinne. Sie sind ganz nah bei ihr, es wird kaum gesprochen. Die Spinne fühlt sich dabei sehr gut, sie ist geborgen. Die Nähe der anderen wirkt tröstend. Herr D. hat dieses Mal anders reagiert als bisher. Statt die Spinne als Außenfeind zu sehen und wieder in seine wahnhaften Grübeleien zu verfallen, kann er nun die hilflose und trostbedürftige Seite zulassen und sich Unterstützung und Geborgenheit holen.

9. Sitzung: Herrn D. geht es wieder besser. Die neue Situation scheint er gut bewältigen zu können. Er stellt die Symbole so auf, dass die Heuschrecke auf der Spinne liegt, das weibliche Krokodil auf dem männlichen und der Pinguin etwas abseits steht. Ich frage, wie es dem Pinguin geht, und höre, dass er etwas einsam ist, weil er immer allein in die Abteilung gehen müsse ( Herr D.'s neue Situation ). Die Spinne erzählt, dass sie sich erleichtert fühlt, weil sie nicht mehr soviel spinnen muss. Sie mag sich gerne mit der Heuschrecke vergnügen.

Ich will die Spinne um Hilfe für den Pinguin bitten und frage sie deshalb, wie es dem Pinguin jetzt gehen könne. Sie schlägt vor, den Pinguin zu trösten. Herr D. schiebt Spinne und Heuschrecke an den Pinguin heran. Der sagt jedoch, dass er keinen Trost brauche, ihm gehe es gut. Was der Spinne in der letzten Sitzung gut getan hat und was ihr geholfen hat ( nämlich getröstet zu werden), kann der Pinguin für sich nicht akzeptieren. Er will stattdessen schwimmen gehen und auf Nahrungssuche. Er will wohl mit seinem Problem allein fertig werden.

10. Sitzung: Herr D. ist nach Hause entlassen worden. Er sagt es gehe ihm gut. Er eröffnet die Sitzung mit der Frage, ob er unselbständig sei, wenn er Probleme, die er selber lösen könne, mit anderen bespreche. Er stellt die Symbole auf: Pinguin und Spinne stehe einander gegenüber.

Th.: Wie geht's Euch?

Pat.: Der Pinguin ärgert sich, dass die Spinne so groß ist.

Th.: Hm, Pinguin, Du ärgerst Dich also, dass die Spinne so groß ist?

Pinguin (zur Spinne): Ich möchte, dass Du winzig klein bist!

Th.: Wie geht s Dir damit, Spinne?

Spinne: Ich will so bleiben, wie ich bin.

Th.: Und wie bist Du?

Spinne: Ich bin schön groß und stark und gar nicht so gefährlich; es ärgert mich, wenn der Pinguin mich winzig klein haben will!

Nach einer kurzen Pause stellt Herr D. die Spinne und den Pinguin näher zusammen.

Th.: Stimmt der Abstand so zwischen Spinne und Pinguin?

Pat.: Nein, der ist doch etwas größer (rückt Spinne weiter weg).

Zu Beginn der Sitzung hatte der Patient sein Autonomiethema angesprochen: Er äußert Angst vor Abhängigkeit von anderen Personen. Die Spinne stellt in seiner Symptomatik den bisher einzigen autonomen Aspekt dar, in den er sich zwar verlor, der aber vermutlich der Abgrenzung gegen die Mutter dienen sollte. Sie soll nun kleiner werden. Heißt die Veränderung, dass die stärker gewordene Pinguinseite die krankhafte Spinnenseite kleiner haben will? Es könnte auch um einen Beziehungskonflikt gehen: die Spinne hatte in der letzten Sitzung viel Zuwendung erhalten, das scheint den Pinguin geärgert zu haben. Unklar ist dann, wen die Spinne in diesem Konflikt repräsentiert.

## 5. Phase: das schwere Schicksal – neue Lösungen

11. Sitzung: Herr D. wohnt seit einer Woche wieder in seiner Wohnung und hat große Mühe, sich einzugewöhnen. Er sei dauernd müde, niedergeschlagen, alles sei ihm zuviel, jeder Handgriff eine Riesenanstrengung. Er ordnet die Symbole folgendermaßen an: der Pinguin steht etwas abgewandt in der oberen Ecke, die beiden Krokodile und die Heuschrecke stehen auf einer Linie der Spinne gegenüber.

Th.: Pinguin, wie geht's Dir?

Pinguin: Es geht so. Man schleppt sich so durch.

Th.: Was schleppst Du denn so durch?

Pinguin: Das Schicksal, das schwere.

Th.: Wie groß ist das denn, was Du schleppst?

Pinguin: So wie eine Kugel, ein kleiner Ball.

Th.: Mögen Sie sich ein Symbol dafür aussuchen?

Herr D. sucht sich eine Glaskugel aus, die von einem sandfarbenen Band durchzogen wird, welches dunkelblaue und dunkelbraune Segmente aufweist. Die blaue Seite ist angenehm, die braune Seite steht für Negatives: keine Interessen mehr haben, Langeweile. Der Pinguin trägt die Kugel; sie ist zwar schwer, aber er kann sie tragen. Im folgenden Gespräch geht es darum, ob es eine andere Möglichkeit gibt, als sie zu tragen: „Man könnte sie rollen“. Der Pinguin will sie in eine dunkle Ecke stellen. Ich frage ihn, ob er diese Idee mit seinen Kollegen besprechen will. Alle finden die Idee toll. „Endlich hast du es mal geschafft“, meint das große Krokodil, die Spinne sieht einen Riesenfortschritt darin.

Herr D. will sich offensichtlich mit seinem schweren Schicksal noch nicht befassen. Da die Kugel aber auch angenehme Seiten hat, hinter der sich eventuell noch Ressourcen verstecken könnten, mache ich mir Sorgen, dass Herr D. sich die Kugel und die damit verbundenen Eigenschaften nicht genau ansieht, sondern alles in Bausch und Bogen loswerden möchte. Ich beschließe, eine Identifikation mit der Kugel zu initiieren:



Th.: Was hältst Du von der Idee, Dich in eine dunkle Ecke zu stellen?

Kugel: Gefällt mir nicht so gut, ich möchte lieber rumrollen!

Th.: Was machen wir denn jetzt?

Kugel: Ich rede mal mit dem Pinguin! - Pinguin, darf ich rumrollen?

Pinguin: Ich hätte Dich lieber in einer dunklen Ecke, ich will Dich nicht immer über den Weg rollen sehen!

Th.: Das sieht nach einem Konflikt aus!

Pinguin: Wir sollten uns einigen!... Na gut, dann roll halt da rum!

Th.: Wie geht's dem Pinguin damit?

Pat.: Der kann das akzeptieren, ist froh, dass er sie nicht mehr tragen muss, er fühlt sich erleichtert.

Th.: Kugel, wo magst Du bleiben?

Kugel: Mal hier, mal da, ich will die Welt erkunden; springen wie ein Hüpfball, ich fühle mich dann noch freier; im Wasser schwimmen, mich irgendwo einbuddeln, wo's warm ist, ich fühle mich dann geborgen.

Erst die Identifikation mit der Kugel eröffnet Herrn D. einen anderen Zugang: Hier zeigen sich dann seine vitalen Seiten, die er aber - wie die Kugel - eigentlich verstecken möchte, nicht sehen kann oder aber los lässt und nicht als eigene Anteile spüren kann. Das gelingt ihm in den folgenden Interaktionen:

Th.: Kannst Du schwimmen?

Kugel: Tja, eigentlich bin ich zu schwer, da würde ich untergehen, das will ich aber nicht!

Th.: Wem könntest Du das überlassen?

Kugel: Dem Pinguin (lacht)

Th.: Was würde passieren, wenn Du hüpfst?

Kugel: Dann würde ich wohl zerbrechen.

Th.: Wem könntest Du das Hüpfen überlassen?

Kugel: Dem Pinguin - und der Heuschrecke!

Th.: Pinguin, wie geht s Dir jetzt?

Pinguin: Befreit, wohl, ich kann mich bewegen wie ich will, ich bin nicht mehr so schlapp, ich habe wieder Kräfte ohne die Kugel.

Sein Gefühl am Ende der Sitzung: Gut, ruhig, erleichtert. Er darf loslassen. Pinguin, Spinne, Heuschrecke und die Krokodile übernehmen die vitalen Seiten, die er in der Kugel wahrgenommen hat.

## 6. Phase: Stabilisierung

In der 12. Sitzung steht Herr D. vor einem Entscheidungsproblem. Er hat die Möglichkeit, in eine Wohngruppe zu ziehen, von der aus er seinen geschützten Arbeitsplatz besser erreichen kann. Er äußert Ängste, dass ihm der Anschluss in der Wohngruppe nicht gelingen könnte und er dann einen erneuten Krankheitsrückfall riskieren würde.

Er ordnet seine Symbole im Kreis an und befragt sie um Rat.

Die Spinne rät ihm, da zu bleiben, wo er ist; die Heuschrecke schlägt den Umzug vor, da die Verbindung zur Arbeit besser ist. Das große Krokodil meint, er solle sich nicht so schwer tun, er fände schon den richtigen Weg. Das kleine Krokodil sagt, er müsse sich schon selbst entscheiden, es könne ihm auch nicht helfen. Der Pinguin sagt, er habe große Angst vor dem Rückfall.

Ich bitte Herrn D., sich ein Symbol für die Angst zu suchen. Er wählt eine Handpuppe, einen Teufel. Es kommt zu einer sehr ängstigenden Begegnung zwischen dem Pinguin und dem Teufel. Der Teufel ist so schlimm, dass er gar keinen Namen hat, also auch nicht ansprechbar ist.



Eine Auseinandersetzung mit der Angst, deren Schilderung auch konkrete Erlebnisse aus seiner akuten Psychose beinhaltet, scheint an dieser Stelle für den Pinguin zu schwierig. Daher versuche ich zunächst, dem Pinguin eine Rückgriff auf seine Potenzen, seine Ratgeber, zu ermöglichen: ich frage den Pinguin, ob er allein ist. Er ist nicht allein, die anderen sind da. Aber auf meine Frage an die Ratgeber, ob sie den Pinguin beschützen können, sagen sie, dass man sich vor Grausamkeit nicht schützen kann. Ich will wissen, ob der Pinguin dann ganz auf sich gestellt ist. Die Gemeinschaft ist da und sagt ihm: „Stell dich der Angst, stell dich der Angst.“

Th: Kannst du die Kräfte, die hinter dir stehen, nutzen, dass du nicht so alleine bist?

Er sortiert die Symbole um, so dass er, von den anderen umgeben, dem Teufel gegenüber steht.

Der Pinguin fühlt sich jetzt sicherer. Die einzelnen Ratgeber stellen dann dem Pinguin ihre unterschiedlichen Kräfte zur Verfügung, um mit dem Teufel fertig zu werden.

Um den Teufel nun nicht seinerseits als das alleinige Böse zu akzentuieren, versuche ich wieder, ihn über sein Ergehen zu befragen. Es wird deutlich, dass er nicht zerstört werden will. Er möchte Angst verbreiten. Im weiteren Gespräch wird deutlich, dass Angst nicht nur negativ ist, sondern als Warnsignal wertvoll sein kann, wenn ihr kein übermäßiger Raum zugestanden wird. Teufel und Pinguin beschließen daraufhin, vorläufig zusammen zu arbeiten.

### **Abschließende Beurteilung**

Die geschilderten Phasen eines Abschnitts der Therapie über 5 Monate zeigt, wie der Patient Symbole für seine Problematik wählen, in der Identifikation mit den unterschiedlichen Symbolen teilweise Ängste bewältigen und einen Zugang zu abgespaltenen positiven Anteilen finden konnte.

In einer darauffolgenden Krise, in der er durch ein äußeres Ereignis wieder zu dekompensieren drohte, holte sich Herr D. in der Therapiesitzung erneut Hilfe von seinen Ratgebern und konnte sich sofort wieder stabilisieren. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind 30 Therapiesitzungen durchgeführt worden. Herr D. hat weiterhin in den einzelnen Sitzungen über die Symbole die anstehenden Probleme lösen können.

Eine neue Phase hat begonnen, seit Herr D. seine Symbole auch als Objektrepräsentanzen sehen und biographisches Material einbringen kann. Eine Arbeit kann er ohne wesentliche Einschränkungen bewältigen; vor Beziehungen zu Frauen scheut er noch zurück.

### **Literatur**

Benedetti, G. 1992. Psychotherapie als existentielle Herausforderung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Benedetti, G. & Peciccia, M. 1989. Das katathyme Spiegelbild. In: Bartl, G. & Pesendorfer, F. Strukturbildung im therapeutischen Prozeß. Wien: Literas-Universitätsverlag. 125-131.

---

\*Überarbeitete Fassung aus: Wollschläger, M.-E. & Wollschläger, G. 1998. Der Schwan und die Spinne. S. 86-100.